

Schwester Celia Gargate

«Die Menschen sind gastfreundlich, solidarisch und fröhlich»



Schwester Celia Gargate ist in den Anden gross geworden. Nach einem ersten Jahr (2004/05) im Amazonasgebiet verbrachte sie drei Jahre in Lima. Seit 2008 wohnt und arbeitet Sr. Celia in Flor de Punga. 2017 hat sie sich in Requena zur Lehrerin fortbilden lassen. Sie gehört zur dreiköpfigen Schwesterngemeinschaft der «Hermanas Concepcionistas de Copacabana», die zusammen mit Pfarrer Florencio Minguez Flor de

Punga (knapp 3'000 Einwohnern) und ungefähr 85 kleine Gemeinschaften entlang der Flüsse seelsorgerisch betreut.

Mit welchem Auftrag hat Sie Ihre Gemeinschaft damals in das Apostolische Vikariat Requena geschickt? Wie hat sich Ihre missionarische Einstellung während all dieser Jahre hier verändert?

Ich wusste nicht viel über das Leben hier, als ich angekommen bin. Für mich war es eine neue Welt. Anfangs machte es mir etwas Angst. Die Leute sind ja anders als ich. Ich war gespannt, ob ich mich an das Leben, die Menschen und ihre Kultur gewöhnen könnte. Ich kann aber gut auf Neues eingehen.

Ich stelle mir immer wieder die Frage, ob ich das erfülle, wofür meine Ordensgemeinschaft vor 13 Jahren nach Flor de Punga gekommen ist. Bischof Victor de la Peña, der inzwischen verstorben ist, hat unsere Gemeinschaft eingeladen in der Pastoralarbeit und in der Evangelisierung mitzuwirken.

Wir hatten den Auftrag die rund 85 Dörfer (caseríos) der Pfarrei zu besuchen. Wir blieben manchmal eine bis zwei Wochen, manchmal einen ganzen Monat, und besuchten die Feste. In den Dörfern suchten wir nach Personen, Animatoren für katechetische Aufgaben, die auch den Wortgottesdienst am Sonntag durchführen.

Die Distanzen sind gross; davon war ich am Anfang sehr überrascht. In meinem Dorf nimmt man ein für längere Reisen ein Fahrzeug. Hier geht es über grosse Distanzen nur auf dem Fluss. Am Anfang war das nicht leicht für mich. Aber mit der Zeit habe ich mich daran gewöhnt. So ist es halt. Es gibt nichts anderes.

Von den Besuchen kam ich immer erfüllt nach Hause. Ich war glücklich. Man kommt zwar müde, aber zufrieden nach Hause.

Dann begannen wir mit der Arbeit in der Schule von Flor de Punga. Es fiel mir schwer, nicht mehr bei diesen Besuchen in den Dörfern dabei zu sein. Ich fühlte mich anfangs in der Schule und in Flor de Punga etwas eingeschlossen. Es blieben nur noch der Samstag und Sonntag.

Ich wollte weiterhin in die Dörfer fahren, auch in die Dörfer, die manchmal 18 oder 20 Stunden entfernt sind und nur mit dem Boot erreichbar sind. Ich fühlte mich nicht gut. Doch ich lernte, dass auch unsere Aufgabe in der Schule Evangelisierung ist. Und die Unterrichtsarbeit gefiel mir immer mehr.

Ich wünsche mir, dass mehr Schwestern ins Amazonasgebiet kommen, damit die Besuche in den Dörfern wieder ausgebaut werden können. Unser Pfarrer ist ja auch älter geworden!

Wer ist in den Dörfern für das kirchliche Leben zuständig?

Zusammen mit den Gemeinschaften suchen wir Frauen und Männer, welche diese Aufgabe übernehmen wollen. Sie werden von der Gemeinschaft gewählt und dem Pfarrer vorgestellt. Wir bereiten sie auf ihren Dienst vor. Zweimal pro Jahr organisieren wir Kurse für sie, etwas weniger als noch vor ein paar Jahren. Der Pfarrer kann ihnen zum Glück die Reise nach Flor de Punga und den Aufenthalt während einer Woche bezahlen. Sie werden für ihre Aufgabe vorbereitet, zum Beispiel für das Leiten der Wortgottesdienste.

Es ist bewundernswert, was diese Frauen und Männer leisten. Ich sage oft zu meinen Schwestern in der Gemeinschaft: Wenn ich an diese Menschen denke oder sie sehe, verschwindet meine eigene Müdigkeit. Was sie tun, ist grossartig! Natürlich sind zwei Kurse pro Jahr sehr wenig; aber diese Frauen und Männer haben auch Aufgaben in ihren Familien, sie haben Kinder und arbeiten. Sie müssen sich nach den Fahrzeiten der Boote richten, die nicht alle Tage fahren. Alles ist hier ziemlich kompliziert. Deshalb ist der Einsatz dieser Frauen und Männer wirklich bewundernswert.

Pro Dorf und Gemeinschaft ist je eine Person zuständig?

Oft ist es eine einzige Person. Manchmal zwei. Es gibt aber auch Gemeinschaften, die niemanden haben. Das macht mir Sorgen! Wir versuchen, sie zu besuchen und besprechen mit den Gemeinschaften, was zu tun ist, damit auch sie jemanden haben.

Nicht alle Frauen und Männer bewähren sich in ihrer Aufgabe. Andere ziehen sich zurück und wieder andere kommen nach zwei oder drei Jahren nicht mehr an die Kurse. Andere sind dabei, seit ich hier bin und machen immer noch weiter. Sie geben Katecheseunterricht und führen zum Beispiel nach einer entsprechenden Ausbildung im Auftrag des Pfarrers die Taufgespräche.

Was passiert, wenn ein Animator seine Aufgabe nicht erfüllt oder wegzieht?

An vielen Orten sorgt sich die Gemeinschaft um eine Nachfolge. Man hält Ausschau nach Personen, die ihren Glauben überzeugt leben. Sie übernehmen ihre Aufgabe, ohne einen Rappen dafür zu erhalten! Früher meinte man, dass der Pfarrer sie sicher bezahlen werde. Aber das stimmt nicht. Es ist ein freiwilliger Dienst. Das einzige, was ihnen bezahlt wird, sind die Kurswochen.

Sie arbeiten in ihren Dörfern, auf den Feldern oder sie fischen. In der einen oder anderen Gemeinschaft übernimmt eine Lehrperson die Aufgabe, weil sie auch im Dorf lebt. Die Mehrheit der Animatoren aber sind einfache Menschen.

Das Familienleben scheint hier eine besonders grosse Herausforderung zu sein. Wo sehen Sie die grössten Herausforderungen heute, nicht nur in der Pfarrei?

Es ist richtig: Viele Kinder leben bei den Grossmüttern. Oft verlassen Väter die Mutter ihrer Kinder und die Kinder. Die Mutter geht in der Stadt auf Arbeitsuche und die Kinder bleiben in diesem Fall meistens bei der Grossmutter. Diese Situation ist bedauerlich. Die Kinder bleiben meistens bei der Grossmutter. Diese Situation ist bedauerlich.

Das andere Problem ist die Schulbildung. Dort gibt es auch grosse Mängel. Das Engagement der Lehrpersonen ist klein. Man muss auf sie warten; sie werden nicht überwacht. Die Mehrheit der Lehrer stammt aus Requena. Während unserer Besuche in den Dörfern hören wir, dass die Lehrpersonen nicht da sind. Das hat natürlich mit den Distanzen, aber meiner Meinung auch mit einem fehlenden professionellen Verantwortungsbewusstsein zu tun.

Die Lehrer wohnen nicht in den Dörfern?

Während der Schulzeit leben sie in den Dörfern. Sonst aber sind sie in Requena oder bei ihren Familien. Sie gehen nur wegen ihrer Arbeit in die Dörfer. Am Ende des Monats fahren sie nach Requena und bleiben aus verschiedenen Gründen länger, manchmal auch, weil vielleicht das Boot nicht fährt. Manchmal bleiben sie eineinhalb oder zwei Wochen, bevor sie wieder in ihr Dorf zurückkehren. In Flor de Punga sind die meisten Lehrpersonen aus dem Dorf. Nur wenige kommen von weiter her. Bildung ist eine grosse Schwachstelle; Schule ist doch so wichtig! Der Pfarrer hilft mit Stipendien an die Studierenden, auch mit dem Gedanken, dass sie später ausgebildet wieder nach Flor de Punga zurückkehren. Aber oft bleiben sie trotzdem in der Stadt.

Heisst das, dass viele Menschen in Flor de Punga von Geld leben, das ihnen Familienmitglieder senden, die in Requena oder Iquitos arbeiten?

Viele junge Leute ziehen in die Stadt. Die Erwachsenen bleiben hier und betreiben Fischfang oder Landwirtschaft. Damit können sie überleben. Sparen – um ehrlich zu sein – ist nicht ihre Stärke: Wenn es für einen Tag reicht, sind sie zufrieden. Wenn aber jemand krank ist, gehen sie zum Pfarrer oder zum Bürgermeister, weil sie selbst nichts haben. Sie leben von einem Tag in den anderen. Sie leben, um es religiös auszudrücken, von der Vorsehung.

Das ist hier möglich, weil alles über das ganze Jahr wächst und es nicht kalt ist.

Im Wasser hat es immer Fische und dank der dichten Vegetation hat es immer Bäume mit Früchten. Gott hat diese Gegend mit dieser Fülle gesegnet. Im Vergleich mit den Anden, wo man die Erde intensiv bearbeiten muss, damit etwas wächst, ist es hier sehr einfach: Man pflanzt, kann sogar das Giessen vergessen, weil es immer genug Wasser hat. So lebt man hier!

Aber Sie lieben das Leben in dieser anspruchsvollen Region?

Die Menschen sind sehr gastfreundlich und auch solidarisch! Via die Lautsprecher, die über das Dorf verteilt sind, kann man in fast allen Dörfern mit allen Leuten sehr schnell kommunizieren. Wenn eine Person erkrankt oder wenn es heisst, diese oder jene Familie habe ein Problem, gehen alle hin, besuchen die kranke Person oder helfen.

So sind die Menschen und so haben wir sie kennengelernt, als wäre es immer schon so gewesen, noch bevor das Christentum hier angekommen ist. Sie sind gastfreundlich, solidarisch und fröhlich. Das sind Werte, die zu ihnen gehören!